

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 21/2 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.2.58936

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

les Anglais depuis la fin du XVI<sup>e</sup> siècle et qu'il serait faux de l'assimiler aux ressentiments antifrançais qui se manifesteront lors de la guerre de 1870–1871.

Etant donné sa clarté et la variété de ses documents, cet ouvrage – dont la présentation est élégante et sobre – pourra être utilisé à des fins pédagogiques. Il passionnera bien évidemment au premier chef les lecteurs intéressés par l'histoire du Palatinat ainsi plus généralement que tout amateur de culture régionale.

Françoise KNOPPER, Toulouse

Damme. Eine Stadt in ihrer Geschichte. Hg. von Klaus J. BADE, Jürgen KESSEL, Hannelore OBERPENNING, Anton SCHINDLING, Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1993, 665 S.

Häufig entstehen Bücher über die Geschichte einer Ortschaft oder einer Stadt anlässlich ihrer (möglichst) weit zurückliegenden Geburtsstunde. Und wenn die lokalen Politiker(innen) einem solchen Ereignis aufrichtig und gebührend Rechnung tragen, dann unterstützen sie auch finanziell ein kulturelles Monument, das zum ersten Mal die Geschichte ihrer Stadt nachzeichnet, die den Mitbürgern bisher größtenteils unbekannt blieb. Dammes Stadtoberen haben sich diesem Auftrag nicht verschlossen, und deshalb ist ein umfangreiches und reich dokumentiertes Buch entstanden, in dem Tabellen, Graphiken, Fotos, Karten und Pläne von Bauern- und Heuerlingshäusern aus den vergangenen Jahrhunderten die informationsreichen Texte glücklich vervollständigen. Wieviel Orts- oder Stadtgeschichten sind bisher in Deutschland entstanden, in denen auf dieses so nützliche »Beiwerk« aus finanziellen Gründen verzichtet wurde? Des weiteren wurden zahlreiche qualifizierte Personen für dieses Gemeinschaftswerk gewonnen, die als Spezialisten auf ihrem jeweiligen Gebiet nicht nur Damme allein betrachten, sondern diese Stadt, oder dieses damalige Kirchspiel, in ihrem nahen und weiteren Umfeld des Osnabrücker Landes beleuchten. Lokalgeschichte ist nämlich auch Teil einer Regionalgeschichte und, ab dem Ende des 19. Jahrhunderts, einer Nationalgeschichte.

Das Buch besteht aus 26 Beiträgen, die Damme (ungefähr 30 km nördlich von Osnabrück) stets aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Der zeitliche Rahmen ist, wie konnte es auch anders sein?, extrem weit gesteckt, reicht er immerhin von der Vor- und Frühgeschichte (Autor: Mamoun FANSA) über die verschiedenen Phasen des Mittelalters und der Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert und den Landtagswahlen von 1990. Dennoch hat man es nicht versäumt, die Themen nicht allein an Historiker zu vergeben, sondern auch an Spezialisten benachbarter Gebiete. Dies kann umso mehr begrüßt werden, da die Sicht eines Volkskundlers oder eines Sprachwissenschaftlers (um nur die zu nennen) dem Historiker neue und wichtige Erkenntnisse vermitteln kann.

Christina AKA und Heike PFISTER z. B. nehmen die alte Fastnacht unter die volkskundliche Lupe und beschreiben die Stufen ihrer Zweckentfremdung bis zur Einführung des Kölner Karnevals in Damme in den Jahren nach der Reichsgründung (1871), nachdem die »Fastnacht-dämmerung« dieses Fest aus dem Osnabrücker Land weggefegt hatte. Den Kölner Karneval verfolgen die beiden Autorinnen schließlich bis heute, da Damme die letzte Ortschaft im Osnabrücker Land ist, die diese »alte« Tradition aufrechterhalten hat und deshalb tausende von Menschen alljährlich eine Woche vor dem rheinischen Karneval anzieht. Wie überall im christlichen (= katholischen) Europa des Mittelalters ist es schwierig, den Ursprung und den Sinn der Fastnacht in Damme auszumachen. Dort stammt die früheste bekannte Erwähnung des »Vastelabends« aus dem Jahre 1564. Jedenfalls äußern sich in den verschiedenen Festabläufen, wie Heischen, Kollektieren, Hahnenreiten, Fastnachtsbegräbnis, u. a. m. Praktiken, deren Ursprung oft weit über das Mittelalter zurückreichen. Allein das Verkleiden und die Vertauschung der Rollen ist eine Form der Infragestellung der Welt, die Jan Huizinga bereits meisterhaft in seinem »Herbst des Mittelalters« beschrieben hat. Häufig benutzt das Volk dieses markante Fest am Ende des dunklen und nahrungsarmen Winterzyklus' nicht nur um zu singen,

zu musizieren, zu tanzen, zu schmausen, zu saufen und zu kopulieren, sondern nicht selten um gärende soziale und politische Mißstände anzuprangern, wie es Emmanuel Le Roy Ladurie in seinem »Carnaval de Romans« so eindringlich geschildert hat. Erst mit dem bürgerlichen 19. Jahrhundert wird der neue Karneval Sache der betagten (und betuchten) Bürger und Honoratioren, die sich in Karnevalsvereinen zusammentun und das Programm des Festes in geordneten Bahnen lenken. Die »Organisatoren« der vorangegangenen Fastnacht waren jedoch anderer Natur und Statur. Sie kamen aus dem Kreis der jungen, ledigen Männer, die noch auf ihre endgültige Integration in der Agrar- und Ausschlußgesellschaft warteten. Der einzige Weg ging dabei über Heirat, für die der Prätendent zunächst die Zustimmung des Vaters benötigte, aber vor allem die des Grundherrn. Die Wartezeit war generell lang. In Damme heirateten die Bauernsöhne in der Regel erst dann, wenn sie über dreißig Jahre alt waren. In vielen Gegenden Europas lag der Altersdurchschnitt im 18. Jahrhundert um 28 Jahre. Aber viele der jungen Männer hatten weder das Glück, noch das Geld, eine Familie zu gründen; sie blieben einfach ledig, ohne Nachkommen, ohne Besitz. Die europäische, agrarische Subsistenzwirtschaft generierte somit über Jahrhunderte eine zahlreiche »No-Future-Generation«, der sie alle Rollen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik verweigerte. Was Wunder, daß sich diese Gruppe einen Bereich, nämlich das Fest generell, erobert hat, in dem ihre Vertreter das Zepter führten. So auch während der Fastnacht, vor deren Ausschweifungen sich die weltlichen und kirchlichen Autoritäten nicht umsonst fürchteten. Unzählig sind die Verbote, die diesem Treiben Einhalt gebieten, aber auch den zahlreichen anderen Spektakeln, die die betagten Jugendlichen bei jeder Gelegenheit veranstalteten. Zum Beispiel die nächtliche Katzenmusik, in Frankreich »charivari« genannt, vor Haus und Tor einer, aus welchen Gründen auch immer, unbeliebten Person. Häufig ging es dabei auch rauher, ja sogar brutaler zu. Diese Brutalität ist auch charakteristisch für die Fastnacht. Denken wir z. B. an das Hahnenreiten, das auch im Rheinland und in anderen Gegenden Europas praktiziert wurde, dort selbst am Ende des Erntedankfestes, das ebenfalls ein Fest ist, dessen Ursprung schwierig zu deuten ist. Um den Fastnachtskönig zu ermitteln, versuchen alle Anwärter, einem an seinen Füßen aufgehängten Hahn den Kopf abzureißen oder abzuschlagen. Je nach Region, geschah dies von einem Pferd, von einem Ochsen, von einem Esel aus, oder einfach im Lauf und hochspringend. Dem menschlichen Geist waren dabei keine Grenzen gesetzt. »The world we have lost«, schrieb einst Peter Laslett, und die Phase der allmählichen Ablösung dieser alten Welt fällt in das 19. Jahrhundert. Dies gilt für die Fastnacht ebenso wie für viele andere spontane Feste, die von den ewig »Jugendlichen« vereinnahmt wurden. Wenn die aus England und Skandinavien kommende Mäßigkeitsbewegung, die den großen Alkoholverbrauch im Volk bekämpfte, auch im Osnabrücker Land langsam Erfolge im Kampf gegen die Fastnacht und andere »barbarische« Feste nach 1840 zeitigte, so konnte dies nur deshalb geschehen, da die demographischen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Westeuropas einer tiefgreifenden Umwandlung unterlagen, während der die Gruppe der überalterten »Jugendlichen« an Zahl schrumpfte, ja in ihrer alten Form verschwand und ihre Rolle verlor.

Ist es auch nicht im Laufe des 19. Jahrhunderts, wo die Dammer Bevölkerung ihre alte Sprache, das Platt – die Sprachwissenschaftler nennen es Niederdeutsch –, langsam aufgibt und dafür beginnt, Hochdeutsch zu sprechen? Utz MAAS (in Zusammenarbeit mit M. FRANKENBUSCH, R. JOHANNLÜCKENS, U. STÖWER-GAUS, M. STRIEZEL und D. TOPHINKE) zeichnet wohl ein Bild von der Sprachentwicklung im Dammer Land und ordnet Damme dem westfälischen Dialekt zu, aber dieser Beitrag liefert leider keine befriedigende Antwort auf die vorige, für den Historiker entscheidende Frage. Vorstellbar wäre jedoch eine Entwicklung, wie sie von Georg Cornelissen überzeugend in seiner Dissertation<sup>1</sup> über den Unteren Niederrhein

<sup>1</sup> Georg CORNELISSEN, Das Niederländische im preußischen Gelderland und seine Ablösung durch das Deutsche. Untersuchungen zur niederrheinischen Sprachgeschichte der Jahre 1770 bis 1870, Geldern 1986 (= Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Geldern und Umgegend, 86).

aufgezeigt wurde. Die örtliche Elite war zweisprachig bereits im 18. Jahrhundert: sie sprach und schrieb sowohl niederländisch, als auch deutsch je nach Umfeld und Adressat, während sich der »gemeine Mann«, die Bauern und die Handwerker, ausschließlich noch im Niederländischen ausdrückte. Die Rückkehr in den preußischen Staat ab 1815 leitete jedoch das Unvermeidliche ein. Schule, Landwehr, Verwaltung und viele Institutionen mehr bewirkten mit der Zeit die definitive Integration des ehemals niederländisch-sprechenden Niederrheinens in ein großes politisches Gebilde, der Nation. Mit der lokalen Sprache ging dem Volk ein weiteres Ausdrucksmittel verloren, in einer Zeit, in der es viele andere Identitätsmerkmale aufgab, wie z.B. die exzessiven Feste, allen voran die Fastnacht.

Aber andere Beiträge bezeugen den gleichen endgültigen Aufbruch Dammes in die moderne Welt am Ende des 19. Jahrhunderts. Wie wir von Bernd MÜTTER und Robert MEYER erfahren, fällt die Modernisierung der Landwirtschaft Dammes, aber auch des Osnabrücker Landes genau in die Zeit zwischen der Reichsgründung und dem Ersten Weltkrieg; ein zweiter bedeutender Schub vollzieht sich noch einmal nach 1945. Auch wenn man die allgemeinwirtschaftlichen Bedingungen nun besser kennt – Verbesserung der Transportwege, wie Straßen, Kanäle, aber vor allem der Ausbau des Eisenbahnnetzes; Industrialisierung und Entstehen des Ruhrgebietes, dessen Arbeiter die agrarischen Produkte kaufen u.s.f. –, so ist erstaunlich, welch fulguranten Aufschwung die Dammer Region erlebt, nachdem sie schlimme Jahrzehnte (ab 1830) einer massiven Amerika-Auswanderung durchgemacht hatte (s. Beitrag von Maïke ERCHINGER und Franz BÖLSKER-SCHLICHT über die Dammer Migration vom 17. bis zum 19. Jh.). Diese Auswanderung war sozusagen ein Überdruckventil oder die radikalste Antwort auf einen chronischen Notstand des Dammer Landes. Damme teilte das Los vieler Gebiete im Europa des Ancien Régime, die strukturell einfach »Armutgebiete« waren. Fruchtbare Land war hier selten; laut Christoph REINDERS-DÜSELDER gehörte es außerdem vor allem den osnabrückischen und münsterschen Landesherrn (um 40 %), dem Klerus (Domkapitel, Klöster, Kirche, um 30 %) und dem lokalen Adel (über 25 %), ganz selten den Vollbauern. Moor- und Heidegebiete, als Marken oder Allmende genutzt, bedeckten zu mehr als die Hälfte des Bodens. Des weiteren erfahren wir, daß dennoch die Bevölkerung seit 1659 stark zunahm mit einer jährlichen Zuwachsrate von 0,73 % bis zum Jahre 1705. Die sozioökonomische Antwort darauf war das Entstehen des sehr ungerechten Heuerlingswesens. Heuerlinge waren Pächter ziemlich unfruchtbarer Bodens, den ihnen die Bauern für fast so hohe Abgaben verpachteten, die sie selbst an ihre Grundherren entrichteten – nur für wesentlich fruchtbareres Land! Der Autor beschreibt sehr deutlich, in welchem Maße die Bauern die Heuerlinge ausbeuteten, so wie sie von ihren Grundherren tüchtig zur Kasse gebeten wurden. Dem Autor unterläuft jedoch ein Fehler, so scheint es, wenn er die Höhe der Abgaben um 1750 und 1830 vergleicht. Wenn er Zuwächse von fast dem Doppelten feststellt, so vergißt er, daß in Westeuropa seit ungefähr 1740 eine Inflation die Preise ständig steigen ließ, weil auch der Gold- und Silbergehalt der verschiedenen Währungen von den jeweiligen Herrschern bedenkenlos gemindert wurde.

So waren die Heuerlinge auf Nebenerwerb angewiesen. Über 25 % von ihnen arbeiteten als Weber. Der zweitwichtigste Nebenerwerb war die saisonale Hollandgängerei, an der sich um 1806 350 bis 380 Personen, oder ca. 5 % der Dammer Gesamtbevölkerung (= 7350) beteiligten. Damme war somit ein führendes Auswanderergebiet in Nordwestdeutschland, das solch hohe Quoten nicht erreichte – 1811 zählte man im Fürstentum Osnabrück 4750 Hollandgänger, das sind 3,4 % seiner Gesamtbevölkerung von 140000 Seelen. Holland erlebte seit dem 17. Jahrhundert einen bedeutenden Aufschwung seines Handels und der Industrie; in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zogen vornehmlich die drei Provinzen Groningen, Friesland und Holland etwa 40000 Menschen aus dem nordwestdeutschen Raum als Wanderarbeiter an, die sich als Grasarbeiter während der Heuernte (für etwa 6 Wochen im Mai und Juni), als Torfgräber (für etwa 10 bis 12 Wochen von April bis Juli) und als sogenannte Büßgänger in der Heringsfischerei und dem Walfischfang verdingten. Mit ihrem bescheidenen Zusatzlohn

konnten die Heuerlinge, aber auch die Kötter, im Niederrhein Kossaten genannt (d.s. Kleinbauern), selbst die Bauernsöhne und vor allem auch die Knechte ihr Leben in der Heimat fristen und die notwendigen Abgaben erstatten. Ab der Wende zum 19. Jahrhundert ändert sich jedoch diese traurige Dammer Welt. Die »proto-industrielle« Weberei bricht wegen der Konkurrenz der billigeren englischen Produkte zusammen, Holland braucht immer weniger Wanderarbeiter, schließlich werden die Marken geteilt, was die Verarmung der Heuerlinge auf die Spitze treibt. Seitdem verfügen diese über keine Einkommensmöglichkeiten. Hinzu kommt noch, daß die Bevölkerung Dammes noch einmal, und zwar seit 1772, enorm zugenommen – bis 1828 nahm sie um 0,77 % pro Jahr zu – und dies gerade die Ränge der armen Schichten aufgefüllt hat. Der demographische und ökonomische Rückstau ließ nicht auf sich warten. Massiv verlassen die Dammer ihre Heimat seit 1830 und suchen ihr Glück in Amerika. Bis etwa 1890 schrumpft dessen Bevölkerung um 27,3 %, und erst 1939 erreicht es wieder den Stand von 1828. Auch hier erweist sich Damme als Spitzenreiter der Auswanderung. Immerhin schaut man hier auf eine lange Tradition zurück. Nur ist die Auswanderung diesmal definitiv und nicht von kurzer Dauer.

Es ist unmöglich, auf die zahlreichen anderen Beiträge einzugehen. Helmut OTTENJAHN beschreibt die Geschichte der Bauern- und Heuerlingshäuser und liefert dazu auch viele Pläne und alte Fotos. Man erfährt jedoch nicht, ob die langsame Verbesserung der Wohnverhältnisse seit dem 18. Jahrhundert nicht hervorgeht aus der Angst vor den Bränden. Am Niederrhein, dessen Bauernhäuser dem niederdeutschen Hallenhaus stark ähneln (Ständerwerk mit Flechtwerk und Lehmewurf, Stroh- oder Schilfdach), häufen sich die Verbote, die Häuser mit dem althergebrachten Material zu bauen, da sie extrem feueranfällig sind. Ab dem Ende des 18. Jahrhunderts deckt man allmählich alle Häuser mit Dachziegeln, und das Flechtwerk mit Lehmewurf weicht dem Back- oder Ziegelstein. Die Häuser werden trockener, die Menschen wohnen in besserer Hygiene, was wiederum dazu beiträgt, die alten, hohen Sterblichkeitsraten zu drücken, die in Damme ebenfalls erschreckend hoch gewesen sind. Diese architektonischen Verbesserungen müssen folglich auch erwähnt werden, wenn man wie für Damme feststellt, daß sich selbst die demographischen Muster im Laufe des 19. Jahrhunderts zum Positiven ändern.

Viel Platz nimmt in diesem Buch der sicherlich wichtige Streit um die Dammer Grenzen zwischen den Fürstbistümern Münster und Osnabrück ein, der sich seit dem Mittelalter bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts hinzieht. Aber dazu hätte es nicht vier, oder gar mehr Beiträge bedurft, um die ungewöhnliche Problematik darzustellen. Wichtig wäre vor allem gewesen, die Konsequenzen für die Dammer Bevölkerung konkreter zu umreißen. Nämlich immerhin bekämpften sich die Dammer ja selbst untereinander und in regelmäßigen Intervallen, da ein Teil von ihnen Untertanen Osnabrücks waren, der andere jene von Münster. Allein der Waffengang im Jahre 1718 zeigt, wie tief der Graben zwischen den beiden Dammer Bevölkerungen gewesen sein muß, zumal sich hier auch Katholiken (Mehrheit) und Lutheraner feindlich gegenüberstanden (s. Beitrag von J. KESSEL). Daß die Vertriebenen Ostdeutschlands und Schlesiens, die nach 1945 nach Damme kamen, gerade lutherischer Konfession waren, hat ihnen bei ihrer Integration in der Kommune auf keinen Fall geholfen. Die Zwischenfälle, die R. SCHÄFERS Beitrag erwähnt, weisen auf eine fehlende Toleranz von seiten der katholischen Bevölkerung hin, die in anderen Gebieten Deutschlands nicht weniger ausgeprägt war.

Rainer HEHEMANN liefert uns zwei Beiträge, wovon der erste der lokalen Politik vom Kaiserreich bis zur Weimarer Republik gewidmet ist, und der zweite Damme zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft darstellt. Die Dammer haben zwar nachweislich weniger massiv für Hitlers Partei am 5. März 1933 gewählt (75,5 % für das Zentrum und nur 11,7 % für die NSDAP), und dennoch vollzieht sich auch hier die »Machtergreifung« im Handumdrehen. Aber was nutzt es, wenn der Autor die Namen aller Akteure der Lokalpolitik aufzählt, ohne sie soziologisch und wirtschaftlich in die Dammer Welt einzuordnen. Anscheinend galt Damme sogar als »schwierige NS-Gemeinde«, da der Gemeindevorsteher Broermann den

Nazivorgesetzten nicht genehm war, aber nicht aus politischen Gründen, sondern weil er sein Amt nicht mit der notwendigen Härte ausfüllte. Er sei zu kompromißbereit und hätte keine klare nationalsozialistische Haltung, heißt es im Urteil der Vorgesetzten. Solche Darstellungen erklären nicht, weshalb Deutschland dennoch Hitlers Regime nicht nur erduldet, sondern unterstützt hat. Die Dammer haben davon auch profitiert. Dem Autor ist nämlich eine Peinlichkeit passiert. Dadurch nämlich, daß er die Plünderungen schildert, die in Damme nach der »Befreiung« im Mai 1945 geschehen, erfahren wir überhaupt, daß sie von Zwangsarbeitern (Franzosen, Polen, Tschechen, Russen und Ukrainer) ausgeführt wurden. Gar peinlich sind des Autors Schilderungen, da er darüber schweigt, daß die ausländischen Zwangsarbeiter auf den Dammer Höfen und in den Betrieben ausgebeutet wurden, nichts darüber schreibt, in welchen Verhältnissen sie gelebt haben und wer von ihrer erpreßten Hilfe profitiert hat, wie sie überhaupt nach Damme gekommen sind<sup>2</sup>. Aus Opfern werden Täter, die sich an ihren »Gefängniswärtern« rächen wollen. Ist ihre Reaktion so unverständlich?

Trotz alledem ist das Buch über Damme ein gutes und solides Werk, das hoffentlich einen größeren und interessierten Leserkreis erreichen wird.

Josef SMETS, Pérols

<sup>2</sup> Zum Los der Zwangsarbeiter im III. Reich, s. Ulrich HERBERT, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des »Ausländer-Einsatzes« in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin, Bonn, 1985.